

Feine Balance

Berufungen an der Universität der Künste Berlin

| IM GESPRÄCH | Nimmt ein Bewerber bzw. eine Bewerberin eine bedeutende Position in der Kunst ein? Das ist ein wesentliches Kriterium für eine Berufung an die Universität der Künste Berlin (UdK). Einblicke des Präsidenten in das Berufungsgeschehen der UdK, die mit über 70 Studiengängen, mehr als 200 Professorinnen und Professoren und rund 3 500 Studierenden das ganze Spektrum der Künste und der auf sie bezogenen Wissenschaften umfasst – und die damit zu den größten, vielseitigsten und traditionsreichsten künstlerischen Hochschulen der Welt gehört.

Forschung & Lehre: Wie hat man sich den Weg als Künstlerin bzw. Künstler in die Universität der Künste Berlin vorzustellen?

Martin Rennert: Es gibt keinen Weg in die Universität der Künste über die Junior- oder Assistenzprofessur. Es gibt nur die Frage der Bedeutsamkeit – nicht des wirtschaftlichen Erfolges, sondern der bedeutenden Position in der jeweiligen Kunst. Eine bedeutende Position in der Kunst kann viele Aspekte haben: Innovationskraft oder die umfassende Beherrschung einer klassischen Disziplin.



Foto: © Alexander Pein

Professor **Martin Rennert** ist Präsident der Universität der Künste Berlin.

Die Künste sind sehr unterschiedlich, und die Personen haben dementsprechend auch ganz unterschiedliche Karriere- und Lebenswege. Bei der Bildenden Kunst zum Beispiel gibt es so viele Aspekte der Kunst wie es Künstlerinnen und Künstler gibt, insofern muss man in einem überschaubaren Kollegium überlegen, welche dieser Aspekte man nach vorne stellen möchte. Und dann schauen wir, ob jemand diese so vertritt. Natürlich ist das eine feine Balance, wir brauchen auch sehr bedeutende Künstlerinnen und Künstler, die Aufmerksamkeit erzeugen für einen Weg, den die Universität gehen will. Das Innovative wird auch durch Personen exemplarisch präsentiert. Wenn ich etwa Ai Weiwei berufe, ist das auch eine Öffnung interkultureller Art, und zwar nicht nur künstlerisch, sondern auch didaktisch.

F&L: Um international renommierte Künstlerinnen und Künstler anzuziehen, braucht es auch Geld. Lässt sich das mit der W-Besoldung realisieren? Gibt es Fälle, in denen Sie nicht konkurrenzfähig sind?

Martin Rennert: Natürlich gibt es gelegentlich Schwierigkeiten, Leute zu überzeugen, in eine Professur zu gehen, z.B. aus einem Philharmoniker-Posten hier

in Berlin. Die verdienen so gut, dass man als Universität schwer konkurrieren kann.

Berlin liegt bei den Grundgehältern nicht besonders weit oben, die W-Besoldung ist sicherlich, soweit ich das sehe, für die ganze Hochschullandschaft, egal, ob Kunst oder Wissenschaft, ein Danaergeschenk gewesen. Sie war gewiss nicht der Zufriedenheit oder der Governance zuträglich, weil plötzlich der Eindruck entstand, dass alles frei verhandelbar sei und man könne sich durch Konkurrenz-

»Die W-Besoldung ist sicherlich für die ganze Hochschullandschaft ein Danaergeschenk gewesen.«

angebote quer durch die Republik hochjubeln. Die Hochschulbudgets steigen ja nicht gleichermaßen. Wenn Sie solche Begehrlichkeiten durch das Gesetz ermöglichen, werden die natürlich auch entsprechend genutzt. Übrigens weniger von den ganz berühmten Leuten, weil die sich um so etwas gar nicht kümmern, sondern eher von prozesskundigen Personen.

F&L: ... und die mit der W-Besoldung verbundenen Leistungszulagen?

Martin Rennert: Mit der Einführung der W-Besoldung wurde zu meinem Leidwesen in der UdK ein System der Leistungskriterien verbunden. Viele der Kriterien müssen erfüllt werden, damit man Anspruch hat auf zusätzliche, besondere Leistungsbezüge. Und da gibt es viele Dinge, von Frauenförderung über Publikationen bis hin zu Wettbewerben. Auch viele künstlerische Kriterien spielen eine Rolle, auch die Qualität der Lehre, Innovation usw. Aber unsere

Hauptfrage sollte eine andere sein: Das System einer leistungsorientierten W-Besoldung ist mit der Frage übereinzubringen, was denn die Basisqualifikation einer Person ist, die man berufen hat. Ist das nicht alles selbstverständlich, was in Kriterienkatalogen steht? Und ab wann wird es zu einer besonderen Leistung? Das ist wirklich eine immer wieder offene

Frage. Ich berufe eine Person, und diese Person wird ja deswegen berufen, weil sie so großartige Arbeit leistet, und wenn ich sie dann noch extra honoriere, weil sie eine so großartige Arbeit leistet, dann wird das ein wenig absurd.

F&L: Zurück zum Berufungsgeschehen: Wer schreibt die externen Gutachten für die Beurteilung der Kandidaten? Nach welchen Kriterien wird die künstlerische Leistung beurteilt?

Martin Rennert: Eine künstlerische Leistung darf sicher nicht nach wissenschaftlichen Kriterien begutachtet werden. Die Künstler werden von Künstlern begutachtet, und da muss man sich natürlich immer überlegen, welche Leute aussagekräftig und fähig sind, das zu beurteilen. Das ist bei jedem und bei jeder sehr unterschiedlich. Alleine in der Musik gibt es Dutzende Professuren. Doch auch der weltberühmteste Geiger kann ganz schwer ein Gutachten über einen Oboisten schreiben. Das trifft natürlich auch für andere Fächer zu. Die Oberbegriffe Bildende Kunst und Musik usw. sind ja sehr weit gefasst. Auch Performance in der Bildenden Kunst sollte nicht nur von jemandem beurteilt werden, der Filme macht. Das heißt nicht, dass diese Menschen nicht in der Lage wären, etwas dazu zu sagen, aber man muss auch spezifischer schauen.

F&L: Welche Rolle spielt Geschlechtergerechtigkeit bei der Auswahl?

Martin Rennert: Wir haben eine sehr gute Gleichstellungsquote an der UdK. In manchen Fakultäten gibt es deutlich mehr Professorinnen als Professoren. Und ich füge hinzu, das sind keine Hilfsprofessorinnen, wie oft unterstellt wird, sondern das sind C4- oder W3-Stellen. Wir haben kein grundsätzliches Problem in dieser Frage, wir haben aber Unwuchten in einzelnen Bereichen. Es ist z.B. nicht einfach, viele Kandidatin-

nen zu finden für eine Trompetenprofessur, es gibt einfach sehr wenige Trompeterinnen, und das gilt auch für andere Instrumente. In der Bildenden Kunst allerdings sind wir weit oberhalb der 50

»Wenn man sich alleine der Lehre verschreibt, ist man an unserer Universität nicht am richtigen Platz.«

Prozent, weil eben auch viele Künstlerinnen unterwegs sind. Ehrlicher Weise sollte man aber sagen, dass unsere guten Quoten der Tatsache geschuldet sind, dass Geschlecht auch vorher keine Relevanz hatte. In der Fakultät Gestaltung haben wir zwischen 40 und 50 Prozent Professorinnen, manchmal sind es etwas weniger, manchmal etwas mehr. Im Gesang muss man Frauen- und Männerstimmen berücksichtigen, dasselbe gilt auch für das Theater, da kann man auch nicht nur mit Männern oder Frauen arbeiten. Ausgewogene Geschlechterverhältnisse sind da von jeher ganz wichtig.

Und natürlich: Wir sind auf bedingungslose Exzellenz, nicht auf Quotierungen gepolt. Ich weiß gar nicht genau, wieviele tausend Leute in die Universität der Künste wollen, es kommen aber jährlich nur etwa 500 zu uns. Es ist also ein ganz kleiner Prozentsatz, der überhaupt aufgenommen wird. Es genügt nicht, gut oder talentiert zu sein - man muss schon ganz hervorragend sein. Dass die Geschlechterverhältnisse unter den Studierenden ausgewogen sind, ist wahr, folgt aber keinem Plan.

F&L: Kommen wir zu einem anderen Aspekt: Lässt sich das Dienstverhältnis an der Universität vom freien künstlerischen Schaffen abgrenzen (Stichwort Nebentätigkeit)?

Martin Rennert: Gesetze gelten für alle. Wer eine Gastprofessur woanders annehmen will, kann das machen, allerdings darf die Verpflichtung einen Tag in der Woche soundsoviele Stunden nicht überschreiten. Doch bei uns geht es eher um freie künstlerische Tätigkeit: Stellen Sie sich vor, Sie wollen nachmittags einen Roman schreiben, das können Sie weder begrenzen noch müssen Sie das bewilligt bekommen, so sind ja freie künstlerische Tätigkeiten. Und bei uns gilt noch mehr: Wir sind außerordentlich daran interessiert, dass künstlerische Tätigkeit weitergeführt wird, weil

Kunst aktiv betrieben werden muss. Wenn man sich alleine der Lehre verschreibt, ist man an unserer Universität nicht am richtigen Platz. Wir brauchen ausübende Künstlerinnen und Künstler.

Natürlich gibt es biografische Situationen, da gibt es mal einige Jahre weniger Erfolg oder Kraft in der eigenen ursprünglichen Profession, aber das ist letztlich bei Künstlerinnen und

Künstlern nicht anders zu erwarten. Entscheidend ist, dass man aktiv bleibt.

F&L: Wie funktioniert die Einbindung der Künstlerinnen und Künstler in die institutionellen Belange der Universität?

Martin Rennert: Das ist eine schöne Frage. Sehr schwierig. Governance ist an der UdK ein großes Thema. Ich bin selbst klassischer Musiker, ich habe das ja erlebt. Ich musste, als ich in der Musik tätig war, täglich fünf, sechs Stunden am Instrument arbeiten, und hatte wenig Zeit für Gremiensitzungen. Dies interessiert viele auch nur sehr am Rand. Man darf nie vergessen, in einer Universität wie unserer liegt der Lebensmittelpunkt der Professorinnen und Professoren in ihrer Kunst und nicht in der Universität. Das ist bei wissenschaftlichen Universitäten oft anders, weil sie auch für die Person Orte der Forschung sind. Dort verbringen sehr viele Leute auch einen ganz großen Teil ihres Tages. Das ist hier nicht der Fall. Wenn jemand bedeutend bleiben will als Maler oder Pianistin, dann muss er oder sie an anderer Stelle tätig sein. Daher werden sie kaum zu animieren sein, sich an manchen Diskussionen zu beteiligen. Es ist immer wieder ein ganz großer Spagat - und ein Dilemma: die partizipative Hochschule ist auf der Selbstverwaltung aufgebaut, doch ist das mehr Theorie als Praxis. So sind oft Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Gremien der UdK deutlich überrepräsentiert. Natürlich ist es meine Aufgabe darauf zu achten, dass der Fokus der Universität dadurch nicht verschoben wird. Ich muss manchmal Interessen der Künstlerinnen und Künstler schützen, ohne dass sie wissen, dass man sie schützen muss; aber auch da, wo sie sich nicht selber schützen können, da sie den Prozessen ferne stehen.

Die Fragen stellte Vera Müller.